

## Evangelium auf den Sonntag Reminiscere: Markus 12, 1 - 12

### *Das Gleichnis mit dem Ecksteinwort <sup>1</sup>*

#### I

Reminiscere, der zweite Sonntag der Passion. "Gedenke, Herr, an deine Barmherzigkeit und deine Güte, die von Ewigkeit her gewesen sind. Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend." (Ps. 25, 6f.; Vg 24, 6f.; von dort hat unser Sonntag seinen Namen). Gott soll auf seine Güte sehen. Das ist kein Ruf von ungefähr. Wer so ruft, rechnet jedenfalls mit Gott. Nur ist das auch so eine Sache. Ich stecke in den Zwängen meiner Existenz. Ich weiß von zäher Zeit. Wo immer Menschen unter Druck geraten, geht es mich an. Ich möchte helfen, aber ich kann nicht, oder könnte ich vielleicht doch? Ich sinne nach, ich wäge ab, am Ende gebe ich mir recht und weiß zugleich, ich mache mir was vor. "Wenn wir in höchsten Nöten sein" (EG 366), das singen wir als Wochenlied. Ich möchte den Gesang nicht bloß auf meine Grenzerfahrungen beschränken, als da sind Unglück, Trauer, Krankheit, Tod. "Wenn wir in höchsten Nöten sein", das ist die Deutechiffre durchschnittlichen Lebens, das Ostinato meiner Alltagsexistenz. Woher? Wie lange noch? Wohin? Ich blicke kummervoll dem eben anbrechenden Tag entgegen. Es könnten früh die Hähne krähen. Das Reminiscere erinnert Gott an meine Not, und gleicherweise aber mich an meine Not mit Gott. Weiß ich es denn, ob ich mir nicht beharrlich Punkte sammle für jenen unausrechenbaren letzten, jüngsten Tag, an welchem ich die Quittung kriege? "Denn so du willst das sehen an, was Sünd und Unrecht ist getan, wer kann, Herr, vor dir bleiben?"<sup>2</sup> Ich könnte nicht. Ich müßte stürzen, fallen, weiß Gott, in welche Abgründe hinein. Darum erschrickt mein Herz, wann immer es sich in sich selbst bedenkt. Erschrickt und singt: Wenn wir in höchsten Nöten sein. Nun freilich tröstet mich der Psalm, der auf den Sonntag Reminiscere gehört, am Ende jedenfalls, nach mancherlei Gebärde des Verzagens: "das Verlangen der Elenden hörst du, Herr; du machst ihr Herz gewiß" (Ps. 10, 17); und also werde ich wohl lernen müssen, mit Gott und mit mir selbst Geduld zu haben.

---

<sup>1</sup> Erstveröffentlichung: GPM 54, 1997, 145-155

Bloß: Wer hat schon Geduld mit Gott? Wer hat sie mit sich selbst? Der Glaube, lerne ich bei Paulus<sup>3</sup>, erfährt Bedrängnis als die Stunde der Bewährung und bleibt im Durchgang durch das Leid als Hoffnung ganz und gar er selbst. Geduld war früher eine hochgeschätzte Tugend. Als virtus hat sie teil an Tapferkeit. So sah der Philosoph das an<sup>4</sup>; für Augustin ist sie die Gabe Gottes gegen die tristitia<sup>5</sup>. Die heißt bei Thomas passio<sup>6</sup>, und hätte ich mit Kierkegaard zu reden, so müßte ich sie Leidenschaft zum Tode nennen<sup>7</sup>. "Die Traurigkeit der Welt wirkt Tod", schreibt Paulus anderswo<sup>8</sup>, und Jesus Sirach hat notiert: "Sie tötet viele Leute"<sup>9</sup>. Von solchen Dingen muß man sprechen am Sonntag Reminiscere. Wir gehen der Passion des Herrn entgegen und sind gehalten, auf der Hut zu sein. Sein Weg ist keineswegs am Kreuz zu Ende, und wer zur Karzeit Ostern nicht bedenkt, der steht nicht wenig in Gefahr, statt aufmerksam den Heiland zu begleiten, sich selbstverliebt in seine Traurigkeiten zu verstricken. Die nämlich wirken, daß ich mich in meinen Lebensschrecknissen behafte. Ich fürchte mich. Ich weiche aus. Ich traue Gott nicht zu, mich samt den Sünden meiner Jugend zu ertragen. Dann halte ich mich selbst nicht aus und kann das Wort, das er mir spricht, nur noch als aussichtsloses Unheilswort verstehen. Gott aber haßt die Traurigkeit<sup>10</sup>. Er will, daß ich mich freue. Das allerdings ist angesichts von Mk. 12 nicht leicht am Sonntag Reminiscere. Wir wollen aber sehen, ob das nicht dennoch Evangelium ist.

## II

Es ist nicht lange her, da habe ich die folgende Erfahrung mit dem Text gemacht: Wir hatten Bibelseminar, ein kleiner Kreis, Katholische und Evangelische zusammen. Wir lasen in der Lutherrevision von 1984. Dort steht als Überschrift "Von den bösen Weingärtnern". Ich möchte diesen Titel problematisieren. Er hieß nicht immer so. Die Lutherbibel letzter Hand von 1545 liest ohne Zwischenüberschriften. Meine Konfirmandenbibel aus dem Jahre 1959 spricht vom "Gleichnis von den Weingärtnern". Im vorigen Jahrhundert hat der Text "Vom Weinber-

---

<sup>2</sup> EG 299.

<sup>3</sup> Röm. 5, 3f. aus der Epistel auf den Sonntag Reminiscere

<sup>4</sup> HWdPh. Bd. 3, Sp. 74f. zu Aristoteles.

<sup>5</sup> De patientia, in princ.

<sup>6</sup> Sth. II/II q. 136

<sup>7</sup> Vgl. Die Krankheit zum Tode. Ges. Werke, Abt. 24 und 25. Düsseldorf 1954, S. 34.

<sup>8</sup> 2. Kor. 7, 10.

<sup>9</sup> Sir. 30, 25 vgl. 38, 19).

ge" heißen. Woraus man schon den Hinweis hat, wie sich das Erst- und Vorverständnis wandelt. Was hindert eigentlich, den ganzen Text als Ecksteinperikope zu verstehen? Es ist mir wichtig, daß ich mir selber einen Titel wähle. Wann immer nämlich ich die Schrift zum Zweck der Auslegung in Händen halte, spricht sie zuallererst zu mir. Gott plaudert nicht mit mir von Dingen, die mich nicht betreffen. Sein Wort meint immer *mich*<sup>11</sup>. Es reißt mich aus der Selbstverständlichkeit heraus, mit welcher ich den unbefragten Mechanismen meines Fühlens, Denkens, Handelns folge. Es hält mir einen Spiegel vor und nötigt mich, eh' daß ich mich's versehe, mich selbst darinnen zu betrachten. Wie findest du dich jetzt, fragt es mich dann, und läßt mich also listig selbst das Urteil sprechen. Es lichtet auf, was meines Herzens Trachten sei, und macht mich staunen, daß ich dennoch bin und lebe. Calvin bemerkt zum Ecksteinwort: Auf den geheimnisvollen Ratschluß Gottes richtet der Prophet unsere Gedanken. Unser Verstand erfaßt ihn nicht. Ihm ziemt allein die staunende Bewunderung<sup>12</sup>. So sind das Staunen und die Dankbarkeit der Ursprungspunkt des Glaubens. Das ist der Grund, warum ich jenem Zwischentitel widerspreche. Er nötigt mich im schlimmsten Fall, den Text als Fingerweis auf andere zu lesen. Das ist nicht gut. Von Schleiermacher lerne ich, wie sich der Heiland in dem Gleichnis seinen Feinden auf eher indirekte Weise zu verstehen gibt. Sie hatten weniges zuvor ihn nach der Vollmacht seines Auftretens gefragt (Mk. 11, 27ff.). Er aber wich der Frage aus. Sie hätten eine klare und direkte Antwort kaum verkraftet. So ließen denn die Weisheit und die Liebe die Antwort unter Gleichnisform geraten sein, damit ein wirkliches Gespräch ermöglicht würde<sup>13</sup>. Schleiermacher subsumiert das Gleichnis ganz dem Streitgespräch um Jesu Vollmacht. Der Vorzug dieser Anordnung ist der, daß wir auf diese Weise auf die zeitlichen und sachlichen Bedingungen gestoßen werden, auf welche sich die Mitteilung der Wahrheit einzulassen hat: "das ist gewiß, daß die Liebe uns überall zeigen muß, wie wir der Wahrheit am Besten bei jedem Menschen dienen können, und daß eine vom Zustande des Anderen nicht mitbestimmte Mittheilung der Wahrheit nicht aus der Liebe kommt, sondern aus dem Mangel an Weisheit, wo jeder überall seine besondere Darstellungs-

---

<sup>10</sup> Luther zu 2. Kor. 7, 10, zit. nach: E. Ellwein: D. Martin Luthers Epistel-Auslegung. 2. Bd.: Die Korintherbriefe. Göttingen 1968, S. 417 (= WA T.R. I, 200, 2f., Nr. 461).

<sup>11</sup> "Ich kann unter gar keinen Umständen davon absehen, daß Gott über mir im Blick auf mich Gott ist." P. Brunner: Bemühungen um die einigende Wahrheit. Aufsätze. Göttingen 1977, S. 43.

<sup>12</sup> ad arcanum Dei consilium nos revocat Propheta, quod, licet non comprehendamus sensu nostro, suspicere et mirari convenit. Ioannis Calvini in harmoniam ex Matthaeo, Marco et Luca compositam commentarii. Pars altera. Ed. A. Tholuck, Berlin 1833, S. 215.

<sup>13</sup> Friedrich Schleiermachers literarischer Nachlaß. Predigten. Zweiter Band: Predigten über das Evangelium Marci und den Brief Pauli an die Kolosser. Zweiter Theil. Ed. F. Zabel. Berlin 1835, S. 151 - 163.

art will geltend machen. Aber auch hierin ist der Erlöser uns zum Vorbild gesetzt."<sup>14</sup> Dieser Grundsatz will beachtet sein. Es soll die Auslegung die Liebe nicht verfehlen. Nun muß auch Schleiermacher konstatieren, daß die Zuhörer Jesus nicht voll verstanden haben, wie Mk. in Vs. 12 notiert: "Sie verstanden, daß er auf sie hin dies Gleichnis gesagt hatte. Und sie ließen ihn und gingen davon." Mir fällt dazu der Vater Jakob ein. Als der sich in der Nacht dem seinerzeit auf's schmachlichste betrogenen Bruder Esau nähert, voll dunkler Schuld und außer Stande, das Ufer der Versöhnung zu gewinnen, da rang er bis ins Morgenrot mit Gott und sprach, schon an der Hüfte wund: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! (Gen. 32, 27). Die hier indessen aber ließen ihn und gingen weg. Wohin? Ins Leere gingen sie und bösem Rat entgegen. So aber soll es unter uns nicht sein (Lk. 22, 26). Weshalb ich einen anderen Zwischentitel wähle. Ich nenne unsere Perikope jetzt das *Gleichnis mit dem Ecksteinwort*. Es handelt nicht davon, daß jemandem was weggenommen würde. Ich möchte vielmehr deutlich machen: Ich, der ich baue, Garten oder Haus, und richte dabei welchen Schaden an, ich bin nach Gottes Rat gleichwohl der Grundes, der mich trägt, gewürdigt. O, das ist schön.

### III

Und jetzt berichte ich das folgende. Im Bibelseminar war unser Gleichnis Text des Abends. Wir saßen um den Tisch herum und mühten uns um das Verständnis. Ein Bußruf, ja, nur aber: wem? In einem Punkte waren wir rasch einig: Wir lesen die Geschichte nicht im Vorverständnis der Enterbung<sup>15</sup>, und das nicht bloß, weil unterm Nachgang schlimmer Zeit ein anti-judaistisches Verständnis entschieden unververtretbar ist. Wir lasen es nicht so, weil, wie gesagt, die Bibel nicht ein Wort ist über andere. Wo stelle ich mich hin? Wo kommen wir in unserem Abschnitt vor? Wo meint das Schriftwort mich? Wir fragten, und wir stellten uns alsbald zu diesen bösen Bauern. Von da an kreiste unser Abend nur noch um die Frage: Was habe ich,

---

<sup>14</sup> l. c. S. 161.

<sup>15</sup> Da schwammte man freilich gegen einen harten Strom, der schon im Wortlaut unseres Abschnitts seine ersten Quellen hat. Die mittelalterliche Glossa ordinaria treibt darin. Bonaventuras Kommentar (Opera omnia, Bd. VII, S. 503 - 509) zu Lk. 20, 9 - 19 (Mk. 12, 1- 12 par.) liegt eindeutig auf derselben Linie. Auch Luther bietet diesbezüglich grobe Kost, wenn er zu Mt. 21, 41 (Mk. 12, 9b par.) bemerkt, es seien das Urteil "billich" und die Mörder unter Strafe bis auf diesen Tag, "denn sie wollen von dieser Sunde nicht ablassen, darumb so höret auch die Straffe nicht auff" (Predigt über Mt. 21, 33ff. [1538]. WA 47, 412ff.; das Zitat l. c. 416, 9ff.); und natürlich kriegen hier auch die Papisten gleich ihr Teil (l. c. 420, 36ff.). Unter den Neueren hat, wie ich finde Schlatter sich hier eindeutig geäußert: "Das Gleichnis erzählt Israel seine ganze Geschichte von dem Tag an, da es am Sinai Gottes Gebot empfing, bis zur Gegenwart. Diese Geschichte erstreckt sich bis zu dem Moment, da sie Jesus nach Golgatha hinausführten. Eine gemeinsame Schuld bindet sie alle zusammen in dasselbe Elend." (Predigt zu Mt. 21, 33 - 41; in: A. Schlatter: Ich will Ihn loben bis zum Tod. Predigte. Velbert 1928, S. 35 - 40; das Zitat S. 37f.).

was haben wir dem Herrn des Weinbergs vorenthalten? Wir plagten uns, wir suchten hin und her, wir krümmten uns - und war doch alles Pappe, bloß Papier. Ich ging den Abend unfroh heim. Es muß noch anderes in der Geschichte stehen. Wer hat sie wann? und wem? erzählt, und wer hat sie gehört mit welchen Ohren? Wo ist das Evangelium? die gute Botschaft? die, welche mir ein Freuen stiftet, daß ich am Weinstock wirken kann und werde nicht gelähmt durch mein beharrliches Versagen? Ich bin die Nacht lang mit dem Text befaßt gewesen. Ich dachte an Amerika. Eine Kirche fiel mir ein, unweit von hier, Mannheimer Industrieregion. Dort treffen sich Soldaten der US - Armee zum Sonntagsgottesdienst, Farbige und Weiße, verbunden durch baptistisches Bekenntnis. In diesen Gottesdiensten findet statt, was manchen bei uns fehlt: daß nämlich die Bewegung des Gemüts sich unversehens Ausdruck schafft mit halleluja, praise the Lord. Vielleicht, so war dann meine Überlegung, war das in alter Zeit auch so, und also machte ich mich nächstens auf und fuhr nach Syrien, in eine frühe christliche Gemeinde<sup>16</sup>. Die schlimme Botschaft war noch frisch, der Tempel Gottes war gefallen, das heilige Jerusalem zerstört. Gewiß, man hatte mit der Synagoge schon gebrochen, und dennoch hing das Herz am alten Heiligtum. Dort hatte sich der Heiland aufgehalten. Dort sammelte sich das Volk des Heils. Dort galt das Zeichen der Beschneidung. Wenn einer Heide war, ein Grieche oder Levantiner, auf jeden Fall von Hause unbeschnitten, und war zum Christusglauben vorgedrungen, so blieb doch immer noch ein Rest, der hieß: Es hat ein anderer das Recht der Erstgeburt erworben, und also: war es wirklich recht, den eigenen Gottesdienst zu gründen, sich wie vom Nullpunkt her allein auf Jesus zu verlassen? Was war mit der Thora? War nicht der Heiland allererst gekommen, die Schafe Israels zu sammeln<sup>17</sup>, und hatte nicht zuerst sein Werk den Kindern Isaaks gegolten<sup>18</sup>? Womit ich sagen will: Mir kam ganz lebhaft vor die Augen, wie unter jenen ersten Christen, sie waren Juden oder Heiden, ein tiefer Zweifel nagte. Meint Gott in Jesus wirklich uns, bedingungslos und ohne Hintersinn? Es sage niemand, daß ich töricht frage. So elementar, wie mich das Unglück trifft: so elementar trifft mich die Gnade. Die ist ein wunderliches, wunderbares Ding. Es fällt mir bis ins tiefste schwer, sie wirklich für mich anzunehmen. Wenn je ein Mensch in seinem Leben Mühe hatte, aus schierer Gnade, unverdient und rein aus Geberlust beschenkt zu werden, so weiß er, was ich sagen möchte. Denn unser Menschenherz schlägt einen anderen Takt. Es will sich nicht beschenken lassen, nicht unverdient und einfach so. Es rechnet seine Sachen nach Verdienst

---

<sup>16</sup> W. Schmithals, TRE Bd. 10, S. 624, 39.

<sup>17</sup> Mt. 15, 24; 10, 5f.

<sup>18</sup> Röm. 9, 7.

und Lohn. Es traut nicht leicht und wittert hinter unverdienter Gunst nur allzu schnell die Falle. Das liegt an seinem Stolz, an seiner Hoffart, um es altmodisch zu sagen. Es will sich nicht beschämen lassen<sup>19</sup>. Denn was mir schier aus Gnade widerfährt, rein als Geschenk und ungeschuldet, das nimmt mir allen Grund, mich meiner selbst zu rühmen. Und so gesehen nimmt die Gnade mir auch etwas weg. Sie wirkt bei aller Seligkeit auch eine Unlust des Bewußtseins. Dies wiederum erfahre ich als Schuld. So jedenfalls verstehe ich das Phänomen, das unseren Bibelabend prägte. Im Umgang mit dem Heilswort sind wir schnell bereit, auf unsere Schuld zu starren. Nur bleibt solch Schuldbewußtsein eher diffus. Es haftet nicht an irgendeiner Tat und auch an keinem wirklichen Gedanken. Es ist nichts als ein vages Grundgefühl. In dem Moment, in welchem ich den Sachverhalt, der diesem Schuldgefühl zugrunde liegen könnte, mit Namen zu benennen suche, wird das zur flachen Rationalisierung. Ich weiß: das ist es nicht; und wenn es wirklich eine Kernschuld gibt, persönlich und verantwortet, den schmerzenden und wunden Seelenpunkt, an den ich mich zu rühren scheue, so werde ich den durchaus nicht so ohne weiteres mit diesem vagen Grundgefühl zusammenbringen. Ich hüte meine Schuld und bleibe drin verbissen.

#### IV

Die Lage damals: Jerusalem zerstört, der Tempel liegt in Trümmern. Ich sitze, wie gesagt, in Syrien irgendwo im Gottesdienst. Der Lektor nimmt die Schrift zur Hand. Es liest aus Markus, den man dort zu lesen pflegte. Hört die Geschichte, die der Herr erzählt: *Es war ein Mensch, der pflanzte einen Weinberg*. Der Raum ist still, und alle lauschen. Natürlich gehen die Gedanken nach Jerusalem. Man kannte den Jesaja gut<sup>20</sup>, doch was der Lektor vorträgt, ist kein allegorisches Gemälde<sup>21</sup>. Vielmehr erzählt er einfach von dem Mann, der diesen Weinberg pflanzt, *verpachtet ihn*, was ja nicht ungewöhnlich war, *nimmt Wohnung irgendwo fern über Land, und schickt dann, als es Zeit ist, einen Knecht, den Pachtzins einzufordern*. Er tut das, als es Zeit ist<sup>22</sup>. Ich höre das mit Hintersinn. Wann ist die Zeit der Rechenschaft? Wann ist es Zeit für dich, du lieber Mensch? Mir fällt das Gleichnis von dem Bauern ein, der seine

---

<sup>19</sup> Kiekegaard, l. c. S. 113.

<sup>20</sup> Jes. 5, 1 - 7.

<sup>21</sup> H. Weder: Die Gleichnisse Jesu als Metaphern. FRLANT 120. Göttingen 1978. M. Hengel: Das Gleichnis von den Weingärtner Mc 12, 1 - 12. ZNW 59, 1968, 1 - 39. Auch R. Pesch: Das Markusevangelium. 2. Teil. HThKNT. Freiburg 1984 hält die Geschichte für ursprüngliches Gut, doch habe bereits Jesus selbst seine Parabel allegorisch angelegt (Pesch z. St.).

Ernte in die Scheuer fuhr: Nun, liebe Seele, hast du Ruh. Du Narr, hat Gott zu dem gesagt, in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern (Lk. 12, 16 - 21). Das unbestimmte *to kairos* trägt etwas von der Jederzeitigkeit, mit der mich Gottes Anruf treffen kann. Mit meiner ganzen Existenz - das zeigt gewissermaßen schon der Pachtvertrag - bin ich auf diesen *kairos* ausgerichtet.- Das Handeln dieser Bauern war nicht ungewöhnlich. Es gibt Belege aus der Zeit, daß Bauern Abgesandte ihres Herrn mit Schimpf aus ihrem Dorf verjagten. *Der Herr schickt einen zweiten - Schläge, Spott; der dritte büßt den Auftrag mit dem Leben.* An dieser Stelle wird mein Lektor unterbrochen. Ein Seufzer überm Raum: *Es waren nicht bloß diese drei. Es waren viele, immer wieder. Sie schlugen sie. Und manche haben sie getötet.* Da also fängt schon einer an, sich einen Reim zu machen, und augenblicklich lerne ich, wie Zeit und Raum die Koordinaten des Verstehens bilden. Was bisher vorgetragen war, das war im wesentlichen die von Jesus selbst erfundene Geschichte. Er hielt sie seinen Widersachern vor, um ihnen den *kairos* der Rechenschaft ins Herz zu schreiben. Ich glaube nicht, daß er hier antezipatorisch von seinem eigenen Geschick erzählt. Die Sache mit dem Sohn ist bloß die logische und letzte Spitze der Erzählung. Wirft einer seinen Sohn ins Zeug, sein eigen Fleisch und Blut und also in gewisser Hinsicht auch sein eigenes Leben: so hat er doch das äußerste getan und äußerste Geduld bewiesen. Mehr kann kein Herr an seinen Bauern tun. *Jetzt hat der Herr noch einen Sohn, der war ihm lieb; den sandte er zuletzt.* Den Menschen damals war das kaum befremdlich. Wir heute sagen: Ach, wie kann der Vater nur? Im Angesicht all der Gefahr für seinen lieben Sohn? Das Denken damals dachte anders. Der Sohn war im Besitz der vollen Rechtsgewalt. Er konnte notfalls auch die Obrigkeit um Hilfe bitten. Und wieder, daß die Bauern dann den Sohn mit Absicht und gezielt zu Tode brachten: das war so widersinnig nicht, wie es uns heute scheinen möchte. Womöglich würde sich der Herr jetzt fürchten; er bliebe fern, dann fiel das herrenlose Land an sie.<sup>22</sup> - Es sprechen also die Realien für die Ursprünglichkeit und Echtheit der Geschichte. Jesus erzählt. Dabei ist jedenfalls nicht auszuschließen, daß ihm sein eigenes Vollmachtsbewußtsein zusammen mit der Ahnung des ihn treffenden Geschicks die Schärfe der Diktion beeinflußt hat. Nur hat er sich nicht allegorisch selbst verpackt. Er hat vielmehr im Hinweis auf den Sohn das äußerste der Bosheit und gleichzeitig das äußerste des Willens, Rechnung einzufordern: dies beides hat er miteinander in Bezug gesetzt. Noch aber ist die Stunde des Gerichts nicht da. Noch ist es Zeit, die Herzen

---

<sup>22</sup> Zum rechtlichen Hintergrund der Situation "als es Zeit ist" vgl. Hengel, l. c. S. 10. Vielleicht liegt hier der Zündpunkt des Konflikts. Der Grundherr durfte erst, wenn mehrfach Ernten angefallen waren, erstmals den Pachtzins fordern.

<sup>23</sup> J. Jeremias: Die Gleichnisse Jesu. 8. Aufl., Göttingen 1970, S. 73.



umzuwenden. Noch weilt der Herr des Weinbergs fern. Es reißt das Gleichnis mich nicht in die Hölle. Es spricht kein Urteil vor der Zeit. Es stellt mir nur den letzten Ernst vor Augen. Es ruft mich einem jüngsten Tag entgegen, an welchem ich, was mich angeht, nichts werde anzubieten haben. "Wen suchen wir, der Hilfe tu, daß wir Gnad erlangen", hat Luther in seiner Eindeutschung von *media vita in morte* gedichtet<sup>24</sup>. - Wir sind jetzt wieder irgendwo in Syrien. Der Zwischenruf signalisiert, wie sich der Sinn des Ganzen anfängt zu verändern. Der Fall Jerusalems bestimmt die Tagesordnung der Gedanken. Wo immer einer Unglück leidet, da sucht mein Menschenherz nach dem Versagen, das ursächlich dahinter liegt. Hättest du nur anderswie gehandelt, es wäre anders ausgegangen. So weisen wir einander die Schuld am Unglück zu und lassen dann am Ende Gott selber haftbar sein. Gott will das nicht. Das lerne ich Joh. 9<sup>25</sup>. - Es geht auf's Ende der Geschichte. *Sie nahmen ihn und töteten ihn und warfen ihn zum Weinberg hinaus*. Der Lektor hebt den Blick: *Was wird der Herr des Weinbergs tun?* Es bleibt im Ungewissen, wer die Frage stellte. Das Thomas Evangelium läßt sie aus<sup>26</sup>. Ich denke an die Ehebrecherin (Joh. 8, 2 - 11). Da fragen ihn die Schriftgelehrten und die Pharisäer wegen dieser Frau, die man im Ehebruch ertappte. Die Situation ist ähnlich der, in der sie ihn nach seiner Vollmacht fragen (Mk. 11, 27ff.). Dort, in Joh. 8, spricht Jesus wenig. Er inszeniert in Zeichen, Wort und Geste, was auch ein Gleichnis hätte werden können. Er malt ein Bild und nötigt die ihn hinterlistig Fragenden, sich auf sich selber zu besinnen. Da gehen sie beschämt davon. Das geht in unserer Geschichte ähnlich ab. Sie zieht mich selbst als Handelnden und Urteilenden mit ins Gespräch. Ich, der ich höre, bin längst in ihr drin. Ich bin gefragt, und augenblicklich weiß ich mich von diesem Wort ergriffen, weiß mein Versagen, meine Schuld. Ich stehe da mit leeren Händen.- Jetzt allerdings, jetzt kommt die Antwort; und jetzt erst wird es wirklich schwer: *Er wird kommen und wird die Weingärtner verderben und wird den Weinberg andern geben*. Wer spricht jetzt hier? Und wer spricht hier zu wem? An dieser Stelle hatte schon Mt. seine Mühe<sup>27</sup>. Er hat deshalb den Hohenpriestern und den Ältesten die Antwort in den Mund gelegt, nicht ohne noch hinzuzufügen, daß allerdings die neuen Pächter rechtzeitig-redlich ihren Pachtzins liefern würden. Dagegen hält sich Lk.<sup>28</sup> mehr an Mk., nicht ohne freilich, daß auch er von einer Reaktion der Zuhörer berichtet. Er läßt sie

---

<sup>24</sup> EKG 309, 1; textlich verändert EG 518, 1.

<sup>25</sup> Joh. 9, 2f.: Wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er blind geboren ist? Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm.

<sup>26</sup> Jeremias, I. c., S. 70.

<sup>27</sup> Mt. 21, 41.

<sup>28</sup> Lk. 20, 16.



antworten: "Nur das nicht!" Bei Mk. nichts davon. In seinem Text ist alles folgende bis zum Vs. 11 noch Jesusrede. Er sagt: "Was wird nun der Herr des Weinbergs tun? Er wird kommen und die Weingärtner umbringen und den Weinberg andern geben. Habt ihr denn nicht dieses Schriftwort gelesen: 'Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Vom Herrn ist das geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen?'" An dieser Stelle liegt für mich das Skandalon der Perikope. Das Psalmzitat<sup>29</sup> ist im Gehalt ein Jubelruf. Mit ihm zog man zum Tempel Gottes ein, und aus demselben Psalm zitiert das Evangelium beim Einzug Jesu in Jerusalem (Mk. 11, 9). Es ist von Hause aus nichts Drohendes an diesem Wort. Es spricht vielmehr von wunderbarer Rettung des Gerechten. Es sieht im Eckstein, der verworfen wurde, das Gleichbild Israels, von Gott zum Heiligtum erwählt. Nun läßt sich allerdings das Bild vom Stein leicht auch ins Dunkle kehren. Das hat schon Lk. so gemacht<sup>30</sup>. Der erste Brief des Petrus hat das Ecksteinwort mit dem Gerichtswort aus Jes. 8 verbunden<sup>31</sup>. Er läßt natürlich dann den Hinweis auf das Wunder aus. So aber liest sich das in unserem Abschnitt nicht. Der schließt mit einem Jubelruf: "Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen!"

## V

Es fällt mir schwer, den Sinn des Psalmzitats im Munde Jesu zu entziffern. Das ändert sich sofort, wenn ich die lange Jesusrede (Vss. 9 - 11) zu einem Dialog entfalte. Ich konstruiere ein Gespräch. Ich nutze dazu lediglich das Material, das Mk. bietet, und strukturiere seinen Fortgang nach dem Bild eines sich situativ entzündenden Verstehens. *Was wird der Herr des Weinbergs tun?* Die damals sind mit den Gedanken in Jerusalem. Der Seufzende vorhin hat schon die Richtung vorgegeben. *Er wird kommen und die Weingärtner umbringen*, sagt eine Frau. Eine andere fügt hinzu: *und wird den Weinberg andern geben*. Die Sinnverschiebung schreitet fort. Das Gleichnis ist nicht mehr ein Wort an mich. Es wird zur Deutung des Geschicks der anderen. Der Weinberg, der im Ursprung der Geschichte nicht sonderlich hervorgetreten war<sup>32</sup>, läßt sich in dieser Antwort allegorisch - metaphorisch auf. Er wird zur Chiffre für den Heilsbesitz. Ich bin jetzt nicht mehr unter jenen bösen Bauern, wie ich es bis Vs. 8

---

<sup>29</sup> Ps. 118, 22f.

<sup>30</sup> Lk. 20, 18.

<sup>31</sup> 1Petr. 2, 8; Jes. 8, 14f.

<sup>32</sup> Der Weinberg taucht verschiedenlich ohne eigenen metaphorischen Hintersinn auf: Mt. 20, 1 - 16; Lk. 13, 6; 1. Kor. 9, 2.

gewesen bin. Es geht ein Wechsel an mir vor. Ich kann mich nicht entziehen. Das Gleichnis jetzt wird Zug um Zug zum Abgesang auf Israels Versagen. Ich bin nicht unter den Verworfenen. Ich bin bei denen, die jetzt neu empfangen<sup>33</sup>. Ich glaube ja und stehe unterm Wort des Herrn. *Habt ihr*, ruft da ein Dritter aus, *habt ihr denn nicht die Schrift gelesen? Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden?* Der Ruf löst die bedrückte Situation. Gott hat gewählt. Sein Heil ist nicht zerbrochen. Es ist jetzt hier. Die Botschaft fährt wie ein Blitz unter die heilige Gemeinde. Unruhe, Zweifel, Erwählungsungewißheit sind vorbei. Es ist das Heil uns kommen her aus Gnad und lauter Güte. *Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen!* So liegt es über dieser kleinen Schar. Die Menschen freuen sich des Wunders ihres Heils<sup>34</sup>. Sie sind an der Geschichte froh geworden. Sie sind im Augenblick der Unruhe getröstet.

Nur aber ich, ich bin es nicht. Ich lebe nicht im Jahre 71. Ich lebe 1996, in Deutschland überdem. Ich habe mir den Text jetzt interpretatorisch aufgeschlüsselt. Ich habe mir ein Bild gemacht. Nur stecke ich jetzt homiletisch in der Falle<sup>35</sup>. Denn meine Zeit ist anders. Wenn gilt, was ich bei Schleiermacher lernen konnte, daß nämlich in der Liebe die Mitteilung der Wahrheit "vom Zustande des Anderen"<sup>36</sup> mitbestimmt sein soll, so habe ich jetzt das Problem, die Falle, in welche mich der Textbestand hineingezwungen hat, durch meine Predigt aufzusprengen. Wie stelle ich das an?

## VI

---

<sup>33</sup> Röm. 11, 11.

<sup>34</sup> Röm. 10, 9.

<sup>35</sup> In der Auseinandersetzung mit der vorliegenden Perikope ist mir wie selten deutlich geworden, in welchem Umfang exegetische Grundentscheidungen homiletische Weichenstellungen zur Folge haben. Die exegetische Entscheidung heißt: Ist Mk. 12, 1 - 12 bereits vom Ursprung her eine durchreflektierte Gemeindebildung und also im Ansatz schon eine heilsgeschichtliche Allegorese, oder ist sie ursprünglich eine Parabel, die in die Entscheidung rufen soll, und hätte sich erst später allegorisch aufgeladen? Liest man (mit Jülicher und seinen Nachfolgern - zuletzt J. Gnllka: Das Evangelium nach Markus. EKK II, 2. Zürich 1979 z. St. -) das Stück vom Ursprung her als allegorisches Gebilde, so weiß ich keinen anderen Weg als den, den Text im Sinne der Enterbungstheorie zu predigen. So ist das (für uns heute kaum verstehbar) bis zur Perikopenreform des Jahres 1977 gewesen. Bis dahin gehörte unser Gleichnis in der Mt. Fassung (Mt. 21, 33 - 46) in der fünften Reihe auf den 10. Sonntag n. Trin., Israelsonntag und Gedenktag der Zerstörung Jerusalems. Es war eine kluge kirchliche Entscheidung, der Perikope einen anderen Ort im Kirchenjahr zu geben. Hierin liegt sozusagen eine kirchenleitende Entscheidung gegen ein allegorisierendes Grundverständnis. Nach meinem Eindruck lädt die Eindringlichkeit der Kernerzählung ausgesprochenermaßen dazu ein, die Allegorie für sekundär zu nehmen (Dodd, Jeremias und Nachfolger). Dann allerdings bezahlt man homiletisch mit dem Preis, den Text auf ein Konstrukt zu reduzieren. In dem Fall kappe ich die Perikope nach Vs. 8 und behandle sie dann unterm Thema O Mensch, beweine deine Sünde groß. Was gut und immer wieder nötig ist. Nur muß ich dann, um noch das Evangelium zu finden, mir weitere Konstrukte bauen. Es bleibt aber auch dann noch, wenn eine ursprüngliche Jesus Parabel zugrunde liegt, entschieden schwer, sich dem Druck zum Allegorisieren zu entziehen. Das ist das homiletische Dilemma dieser Perikope.

<sup>36</sup> S. o. Anm. 13.

Manchmal ist es gut, wenn man die Bibel rückwärts liest. Ich greife nach Vs. 12. Es ist der Vers, den ich bisher noch kaum beachtet habe. Das Hin und Her der Anrufe, Gefühle und Gedanken geht mit dem Jubelruf zu Ende. Die Lesung schließt: "Und sie trachteten danach, ihn zu ergreifen, und fürchteten sich doch vor dem Volk; denn sie verstanden, daß er auf sie hin dies Gleichnis gesagt hatte. Und sie ließen ihn und gingen davon." Als ich vor einigen Jahren diesen Text zu predigen hatte, begann ich mit dem Satz: Es gibt Situationen, da möchte ich am liebsten, wie Jona, vor Jesus davonlaufen. Für dieses Mal schlage ich einen anderen Einstieg vor. Ich frage: Merkst du eigentlich, du lieber Mensch, daß er auf dich hin dieses Gleichnis sprach? Ich komme von Vs. 12 und fasse wieder nach dem Ecksteinwort. Verwerfen heißt auf griechisch:  $\alpha\pi\omicron\delta\omicron\kappa\iota\mu\alpha\zeta\epsilon\iota\nu$ . Das findet sich bei Mk. nur noch ein weiteres Mal, und zwar in der ersten Leidensankündigung (Mk. 8, 31). Auf die folgt eine scharfe Auseinandersetzung. Petrus und Jesus geraten aneinander. "Hinter mich, Satan!", herrscht der Herr den Jünger an (Mk. 8, 32f.). Dann sammelt Jesus Volk und Jünger um sich her und ruft sie in die Nachfolge (Mk. 8, 34ff.) Man muß sich diese Anordnung gewärtig halten, um sich den letzten Hinweis unserer Perikope homiletisch aufzuschließen. Ich konstruiere deshalb nach Vs. 11 jetzt einen neuen Schluß, der heißt: *Als sie aber das alles gehört hatten, ging es ihnen durch's Herz, und sie sprachen zu Jesus: Herr, was sollen wir tun?*<sup>37</sup> *Er aber antwortete und sprach: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!*<sup>38</sup> Die Hohenpriester, Ältesten und Schriftgelehrten hätten, zumindestens abstrakt, sich wie die Menschen in Act. 2 oder wie Petrus in Joh. 6 verhalten können. Sie tun es nicht. Hier steht bloß: Sie ließen ihn und gingen weg. So soll es unter euch nicht sein.<sup>39</sup> Also lasse ich mir den ganzen Text gefallen. Ich will ich die allegorische Verschiebung, mit der mich Vss. 9 - 11 in quälende Distanz gezwungen haben, nicht damit überspielen, daß ich nun meinerseits Vs. 12 als Anschluß nach Vs. 8 verschiebe. Der Vers soll bleiben, wo er steht. Dann sind die ersten, welchen, rückwärts lesend, ich begegne, die Männer aus dem Psalm. Die Frage, die ich mir jetzt stelle, fragt nicht zuerst mehr, was ich schuldig blieb. Sie fragt zuerst: Woran ging ich vorüber? Wie viele Steine hielt ich in der Hand? Wie viele Häuser habe ich gebaut? Wie viele Ziele habe ich verfolgt, und welche Rolle spielte dabei dieser eine ganz bestimmte Stein? Ich will und werde mich nun keineswegs in meinen eigenen Gefühlen des Versagens und der Schuld verheddern (wie das unweigerlich der Fall gewesen wäre, wenn ich die Peri-

<sup>37</sup> Act. 2, 37f. vgl. auch Joh. 6, 60.66 - 69.

<sup>38</sup> Mk. 8, 34.

<sup>39</sup> Lk. 22, 26.

kope nach Vs. 8 beendet hätte). Ich gehe vielmehr durch das Ecksteinwort hindurch und sehe beide, mein Versagen ebenso wie meinen Grund. Natürlich habe ich am Heil vorbei gebaut. Natürlich bin ich meinen eigenen Zielen nachgegangen. Natürlich habe ich mein Lassen, Tun und mein Ergehen am selben Muster orientiert, das mir die Welt nach den Gesetzen ihrer Rationalität gebietet. Natürlich fürchte ich mich vor dem Tod. Natürlich strebe ich nach einem langen, schönen, reichen Leben. Natürlich bin ich stets im letzten ungewiß, ob ich nicht doch ins Leere glaube. "Meine Anfechtung ist die, daß ich denke, ich hätte keinen gnädigen Gott."<sup>40</sup> Ich bin nicht schlecht unter den Bauleuten gesessen, von denen unser Psalmwort spricht. Ich bin ein Oberster von ihnen. Was aber sagt dann dieses Wunderwort? Das Wunder ist, daß gerade die, die diesen Stein verwarfen, am Ende auf dem Grund desselben stehen. Ich frage deshalb nach: Wem eigentlich ist denn der wunderbare Stein zum Grund- und Eck- und Angelstein geworden? Und siehe da: Mein Psalmwort spricht in nichts davon. Es weiß von keinem, der nicht auf dem Grund desselben stünde. *Wem, lieber Mensch*, so fragt es mir entgegen, *wem ward er's nicht?* Jetzt wird mir klar: Er ist zum Eckstein überhaupt geworden. Es gibt tatsächlich keinen anderen Grund, auf den ich leben oder sterben könnte<sup>41</sup>. So daß, wenn meine Anschläge zerbrechen, ich keineswegs ins tiefste Meer versinke. Die harte Frage in der Mitte unserer Perikope: "Was wird der Herr des Weinbergs tun?" schließt sich in dieser Sicht mit ihrer Antwort auf das dichteste zusammen. Die Frage samt der Antwort sind ein grelles Licht, das in die dunklen Kammern meiner Seele fällt. An jenem Tage werden zweie auf dem Felde sein; der eine wird angenommen, der andere wird preisgegeben. Zwei Frauen werden mahlen mit der Mühle; die eine wird angenommen, die andere wird preisgegeben<sup>42</sup>. Hier ist nichts allegorisch differenziert. Hier bin ich nur aufs äußerste in meinen Ängsten angesprochen. Ich könnte ja der andere sein, ein Bock zur Linken unseres Herrn<sup>43</sup>. Wer also trägt mich, wenn nicht jener Stein, den ich, weiß Gott wie oft, verwarf und baute dran vorüber? Am Ende ist er doch der Grund, da ich mich gründe. Ich werde also jetzt davon erzählen, wie's zugeht, wenn der Boden wankt. Wer kennt die Erfahrung nicht: Ich tue meine Arbeit. Ich gehe guter Dinge an mein Werk. Im bin mit meinem Leben eins, ich habe Verantwortung und Pflichten. Und dann der Brief, die Nachricht. Was sicher galt, das gilt nicht mehr; und das Erhoffte ist zerbrochen. Die Kündigung. Der schnelle Tod. Das Urteil aus dem Mund der anderen. Es

---

<sup>40</sup> Luther zu 2. Kor. 7, 10 (Ellwein, l. c.)

<sup>41</sup> 1. Kor. 3, 11.

<sup>42</sup> Mt. 24, 40f.

weiß so mancher, wie einem da der Boden wankt. Ich stürze, falle und weiß selber nicht wohin. Wer fing mich auf? Wer trug, daß ich in meinen Depressionen nicht versackte? Wer gab, daß das, was gestern noch die schwerste Krise meines Lebens war, mir heute als ein Reifen deutlich wird? Wer machte es, daß ich den Tod der Liebe überlebte und bin durch wieviel Traurigkeit zu einem neuen Freuen durchgedrungen? "Gott haßt traurige Lehre, traurige Gedanken und Worte und liebt die Fröhlichkeit. Er ist nicht gekommen, um uns traurig zu machen, sondern um uns fröhlich zu machen", schreibt Luther zu Gal. 5, 22<sup>44</sup>. So daß - jetzt resümiere ich mir die Geschichte - das ernste Wort des Herrn, das mich zutiefst mit meinen Ängsten konfrontiert, am Ende auf dem Grund so mancher Dunkelheit mich diesen Eckstein sehen läßt, der alles hält und trägt. Und soll jetzt niemand sagen, ich hätte hier, was heilsgeschichtlich zu bewältigen gewesen wäre, existenziell verengt und wäre jener Frage ausgewichen, wie es nun mit den andern stehe, von denen es ja gleichwohl heißt, es sei der Weinberg ihnen weggenommen. Ach, sage ich, da wäre ich ein schlechter Bauer, wenn ich, was jenen damals in der Not im Jahre 70 oder 71 schlüssig schien, so daß sie diesen Ecksteinjubil gleich auf Gottes Zorneshandeln mitbezogen - ich wäre, sage ich, ein schlechter Bauer, wenn ich nicht sähe, wie zu den Früchten, die der Herr des Weinbergs fordert, entschieden der Verzicht auf triumphalistische Gebärden und Monopolansprüche auf das Heil gehört. Es kann mir ja nur weggenommen werden, was ich zu meinem eigenem Besitz erkläre. Indessen bleibt das Heil in allen Stücken Gabe und Geschenk. In Christus bin ich mitbeschenkt und mitberufen. Von dieser Freude werde ich erzählen, und du wirst prüfen, welches dein Freuen und dein Reichtum sei. Ich bin kein Bruder, der durch des andern Erbverluste reich geworden wäre. Vielmehr hat Gott es so ersehen, daß er durch tiefen Tod hindurch der ganzen Welt das Heil gewonnen hat. Gott will in Jesus, daß ich mich auf ihn verlasse. Davon erzählt die Schrift. Sie läuft in allen ihren Teilen auf den Eckstein zu. Das macht mich beten, loben, sprechen, handeln. So ist der Herr für mich zum Ruf, ja, noch viel mehr: zur Anteilhabe an der Seligkeit geworden. Das aber nimmt, mein Bruder, dir nichts weg. Es steht ja Gottes Liebe, dich betreffend, längst schon fest. Nur aber ich, ich freue mich, daß ich durch seinen lieben Sohn jetzt auch zu ihm gehöre. Mehr sage ich zu allen diesen Dingen nicht. Mein Gleichnis ist für diese Fragen nicht geeignet. Die hätte ich viel besser an der Geschichte vom Vater mit den beiden

---

<sup>43</sup> Mt. 25, 33.

<sup>44</sup> WA 40, 2, S. 117; zit. nach: D. Martin Luthers Epistel - Auslegung. 4. Bd.: Der Galaterbrief. Ed. H. Kleinknecht. 2. Aufl. Göttingen 1987, S. 327.

Söhnen zu erörtern<sup>45</sup>. Indessen hier, in der Geschichte mit dem Ecksteinwort, da will ich froh sein, daß ich meinem Heiland angehöre; und wenn du willst, so werde ich dir gern davon erzählen. Wo aber nicht, so schweige ich davon.

Anhang: Die auf Grundlage dieser Meditation auf Reminiscere 2003 gehaltene Predigt

Reminiscere 16.3.03, Heddesheim, Evang. Kirche, 10:00 Uhr

Mk 12,1-12 Das Gleichnis mit dem Ecksteinwort

Liebe Gemeinde,

blitzartig schlägt manchmal das Unglück herein, und wo es geschieht, da verändert sich radikal die ganze Welt. Ich denke mir, die Schüler und Lehrer des Carl-Benz-Gymnasiums <sup>46</sup> haben das am Freitag erlebt. Tiefes Erschrecken, zitterndes Entsetzen, der Boden, der sonst doch so sicher und selbstverständlich trägt, wird mit einem Mal weich. Unwirklich und unbehaust wird die Welt, es ist wie ein Stürzen und Fallen, und das Licht vom Himmel scheint wie bei einer Sonnenfinsternis gleichsam in den silbrigen Hauch des Todes getaucht. Was passiert da, und warum, und was, wenn es ihn gibt, sagt denn ein Gott im Himmel dazu? Zeiten des Erschreckens sind immer auch Zeiten der bitteren und eindringlichen Fragen an Gott.

Im Großmaßstab und weltweit ist der 11. September 2001 ist so ein Tag gewesen. Die Verzerrungen, die die Welt damals erlitten hat, halten bis heute an. Vor einem Jahr der Afghanistan-Krieg, und in diesen Tagen die tiefe Besorgnis vor einem Waffengang im Irak.

Im Jahre 70 n. Chr. gab es für die damalige Welt ein Ereignis, das man durchaus mit dem Einsturz der New Yorker Türme am 11. Sept. 2001 vergleichen kann. Das war die Zerstörung des Jerusalemer Tempels durch die Römer. Dieser Tempel war das Zentrum, ja, er war für alle Frommen der Bibel, egal ob Christen oder Juden, geradezu der Sitz Gottes gewesen. Jesus hatte dort gepredigt. In den Höfen des Tempels hatte er gelehrt und seine Gleichnisse erzählt, im Schatten des Tempels war er verhaftet und verurteilt worden, und vor der Silhouette des Tempels ist der Auferstandene seinen Jüngern erschienen.

Jetzt, also etwa 40 Jahre nach den Ereignissen von Tod und Auferstehung des Herrn, lag der Tempel in Trümmern, Rauchwolken über den Ruinen, die Erschütterungen dieses Ereignisses durchwogten die antike Welt wie Erdstöße von einem weit entfernten Epizentrum.

---

<sup>45</sup> Lk. 15, 11ff.

<sup>46</sup> Kurz vor dem Sonntag Reminiscere 2003 hatte sich ein Oberprimaner des Gymnasiums in den Toilettenräumen der Schule erschossen.



Und nun: diese Erschütterung muss man im Auge behalten, wenn man den heutigen Predigttext verstehen will. Er steht in Mk 12, 1-12, und jetzt lese ich das erst einmal vor: [Lesung / Gebet].

Ja, liebe Gemeinde, wie kommt einer dazu, nach einer so dunklen und schwierigen Geschichte wie dieser, plötzlich in lauten Jubel auszubrechen: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden. Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen? Das ist ja ein Ostergesang, ein Auferstehungsgesang, man singt vom Sieg in den Hütten der Gerechten, und wer aber sollte jubeln, wenn der Herr zur Rache kommt, wie es auf den ersten Blick scheint?

Und jetzt, liebe Gemeinde, damit wir uns diese Geschichte durchsichtig und plastisch machen, gehe ich weg von dieser Kanzel. [Kanzel verlassen].

Ich wähle einen anderen Ort und sage: wir sind jetzt nicht mehr in Heddesheim. Wir sind jetzt in Antiochia, das ist eine große Hafenstadt im Grenzland zwischen Libanon, Syrien und der Türkei. Türkei-Touristen kennen sie vielleicht unter dem heutigen Namen Antakya. Dort ist das Markusevangelium geschrieben worden, und dort las man es im Gottesdienst. Und nun ist, sagen wir, Sonntag; und nun hat sich, sagen wir, eine mittelgroße Gemeinde versammelt. Wir schreiben das Jahr 70 oder 71, und Sie erinnern sich: die Menschen sind noch ganz benommen und erschreckt von den Nachrichten, die sie aus Jerusalem erhalten haben: Der Tempel Gottes liegt in Trümmern, die Stätten des Herrn sind zerstört. Was, um Himmels willen, ist geschehen?

In dieser Situation tritt der Leiter der Gemeinde vor [*Lektor vor*]. Er nimmt die Schrift zur Hand [*Lektor nimmt die Schrift vom Altar*] und sagt:

*Lektor:* "Hört das Gleichnis, das der Herr erzählt!"

*Pfr.:* Dann fängt er an zu lesen. Und er liest jetzt genau das, was Jesus damals gesagt hat. Er liest:

*Lektor:* "Jesus sprach:"

*Stimme Jesu aus dem Off:* "Ein Mensch pflanzte einen Weinberg und zog einen Zaun darum und grub eine Kelter und baute einen Turm und verpachtete ihn an Weingärtner und ging außer Landes.

Und er sandte, als die Zeit kam, einen Knecht zu den Weingärtnern, damit er von den Weingärtnern seinen Anteil an den Früchten des Weinbergs hole. Sie nahmen ihn aber, schlugen ihn und schickten ihn mit leeren Händen fort. Abermals sandte er zu ihnen einen andern Knecht; dem schlugen sie auf den Kopf und schmähten ihn. Und er sandte noch einen andern, den töteten sie.

Da hatte er noch einen, seinen geliebten Sohn; den sandte er als letzten auch zu ihnen und sagte sich: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen. Die Weingärtner aber sprachen untereinander:

Dies ist der Erbe; kommt, laßt uns ihn töten, so wird das Erbe unser sein! Und sie nahmen ihn und töteten ihn und warfen ihn hinaus vor den Weinberg."



**Pfr.:** So weit die Geschichte, die Jesus erzählt hat. Was aber geschieht jetzt? Der Lektor hat die Geschichte vorgelesen. Dann schaut er von seinem Buch auf, blickt die Anwesenden eindringlich an und sagt:

**Lektor:** "Was wird nun der Herr des Weinbergs tun?"

**Pfr.:** Die Versammelten schweigen. Alle denken an Jerusalem, den Tempel, den Rauch über den Ruinen, die Zerstörung. Bedrückende Stille. Erinnerung an Golgatha stellt sich ein. Die Hinrichtung des Herrn. Vierzig Jahre ist das jetzt her. Es ist, als hätte er mit dieser Weinberggeschichte sein eigenes Schicksal vorweg erzählt. Ja, was wird Gott tun? Plötzlich erhebt sich einer aus der Mitte der Gemeinde, und so zwischen Erbitterung, Überraschung und plötzlich aufleuchtendem Verstehen ruft er:

**1. Stimme aus der Gemeinde (off):** "Der Herr wird kommen und die Weingärtner umbringen und den Weinberg anderen geben!"

**Pfr.:** Und kaum ist das gesagt, da ruft ein anderer, auch aus der Mitte der Gemeinde, er ruft das ganz erregt, wie einer ruft, wenn er eben was verstanden hat, und ruft:

**2. Stimme aus der Gemeinde (off):** "Ja, natürlich, habt ihr denn nicht dieses Schriftwort gelesen: »Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden."

**Pfr.:** und dann, genau so aufgeregte, weil sie nämlich eben anfangen, etwas zu begreifen:

**3. Stimme aus der Gemeinde (off):** "Ja, das ist vom Herrn ist das geschehen!"

**Pfr.:** Und ein Vierter:

**4. Stimme (off):** "Es ist ein Wunder vor unsern Augen!"

**Pfr.:** Der Lektor wartet, bis sich alle wieder ein wenig beruhigt haben; dann fährt er fort und liest den Schluss dieser Weinberggeschichte, die durch alle diese Rufe unterbrochen war:

**Lektor:** "Und sie trachteten danach, ihn zu ergreifen, und fürchteten sich doch vor dem Volk; denn sie verstanden, daß er auf sie hin dies Gleichnis gesagt hatte. Und sie ließen ihn und gingen davon."

**Pfr.:** Ich will, Ihr Lieben, jetzt nicht noch mal auf die Kanzel gehen. Sie haben vielleicht gemerkt, wie diese Geschichte plastisch wird, wenn man sie sozusagen in Szene setzt. Ich will nur eben sagen, **was** diese Menschen da soeben begriffen haben. Sie waren ja in Angst, so wie die Schüler in Carl-Benz, so wie heute so viele Menschen vor dem Krieg, so wie es ist, wenn plötzlich Unglück hereinbricht und der Boden unter den Füßen wankt. Geradezu aufgeregte haben sie die Geschichte, die von Jesus erzählt war, kommentiert. Und plötzlich haben sie begriffen: Gott wohnt nicht im Tempel. Gott wohnt eigentlich auch nicht im Himmel. Gott wohnt in Jesus. Der Verworfenen und Hingerichteten ist zum Grundstein und Fundament des Lebens geworden. Das ist alles, worauf es ankommt. Das bannt den Schrecken. Das vertreibt die lähmende Angst. Nur nicht weggehen. Nur nicht den Herrn verlassen. Es gibt immer einen Boden, es gibt **diesen** Boden, der trägt. Amen.

